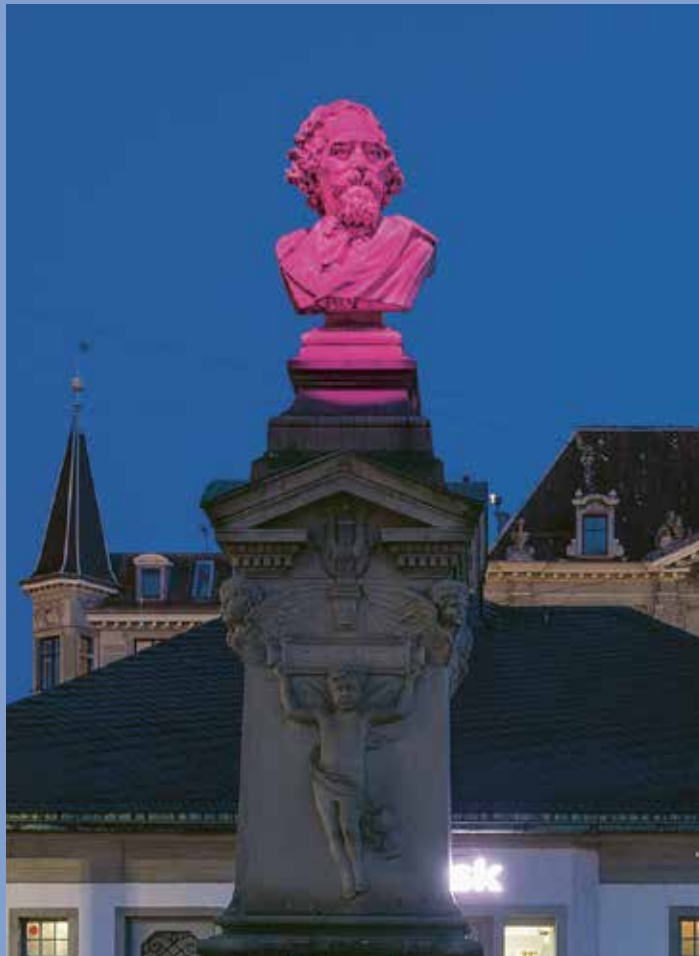


Dialog

Studie	28
Statements	32
Interview	34



Pipilotti Rist, *Tastende Lichter*, 2020, Einkanal-Videoprojektion auf das Denkmal des Schweizer Komponisten Ignaz Heim, Namensgeber des Platzes vor dem Kunsthhaus Zürich, Farbe, ohne Ton, Foto: Amt für Städtebau Zürich (Juliet Haller)
© Pipilotti Rist, Courtesy the artist, Hauser & Wirth and Luhring Augustine / 2023, ProLitteris, Zürich



Denkmäler in der Diskussion

Im vergangenen Jahresbericht wurde neu die Rubrik «Dialog» eingeführt, in der ein Thema von gesellschaftlicher Relevanz mehrstimmig verhandelt werden soll. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Auseinandersetzung mit abweichenden Sichtweisen eine der Grundvoraussetzungen für innovatives wissenschaftliches Arbeiten darstellt. «Dialog» versteht sich daher auch als ein Bekenntnis zu einem offenen und pluralistischen Wissenschaftsverständnis.

Diese Ausgabe widmet sich dem Thema «Denkmäler in der Diskussion». Im Zuge eines wachsenden Bewusstseins für Rassismus und Kolonialismus werden historische Persönlichkeiten und Ereignisse, und damit auch ihre erinnerungskulturellen Verkörperungen, zunehmend kritisch beurteilt. Als Folge davon entstehen Forderungen nach Veränderung oder gar Entfernung gewisser Denkmäler. Zugleich besteht der Wunsch nach neuen Denkmälern unvermindert weiter. Der Beitrag von Anne Schillig und Sebastián Lingenhölle macht Vorschläge, wie der Umgang mit Denkmälern partizipativ verändert werden kann. Eine allgemeine Einschätzung gibt das Interview mit dem Historiker Georg Kreis, und dazwischen beziehen Fachpersonen in kurzen Statements Position.

Studie

Erinnerungskultur mitgestalten – aber wie?

Die Historikerin Anne Schillig und der Geschichtsdidaktiker Sebastián Lingenhölle haben in einer von ihnen mitverfassten Studie zu partizipativer Erinnerungskultur zehn Denk- und Handlungsoptionen für zivilgesellschaftliche Teilhabe im öffentlichen Raum formuliert.

Partizipation ist in aller Munde. Auch Forderungen nach Teilhabe an Erinnerungskulturen und ihren materiellen Manifestationen im öffentlichen Raum gewinnen vielerorts mehr und mehr an Bedeutung. Während die Beantwortung der Frage, wer welche Geschichte und das Gedenken daran prägt, über lange Zeit eindeutig schien, erweist sie sich in den demografisch und kulturell zunehmend diverseren Gesellschaften westlicher Demokratien als komplexer denn je. Dies generiert Chancen, normative Erinnerungsdiskurse zu durchbrechen und Platz für bis anhin marginalisierte Gruppen und deren Vergangenheitsdeutung und -repräsentationen zu schaffen. Wie zivilgesellschaftliche Teilhabe an Erinnerungskultur praktiziert wird, hat jüngst eine Studie im Auftrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften untersucht. Im Folgenden erläutern wir das methodische Vorgehen und fassen die wichtigsten Erkenntnisse zusammen.

Denkmäler in Bewegung

Nicht neu, aber in den letzten Jahren immer häufiger auftretend, ist ein Phänomen, welches

der Schweizer Historiker Georg Kreis als «Denkmalaktionen» bezeichnet. Damit sind verschiedene zivilgesellschaftliche Praktiken der Nutzung und Umnutzung von Denkmälern im öffentlichen Raum gemeint. Sie werden demontiert und verschoben, neu erfunden und reinstalled, umgestaltet oder gar zerstört. Den Stein ins Rollen bringen dabei oft historische Jubiläen, politische Regimewechsel oder Protestbewegungen, wie sich am Beispiel der Black-Lives-Matter-Bewegung seit Beginn der 2020er Jahre zeigt. Vor allem urbane Räume mit ihrer Vielzahl an Denkmälern und anderen Erinnerungsorten sind Schauplätze solcher Denkmalaktionen, deren Hauptziel ist, normativ-hegemoniale Erinnerungen zu hinterfragen und ihre Darstellungsformen im öffentlichen Raum neu zu denken. In der Schweiz, in der «Kulturelle Teilhabe» Bestandteil der Kulturbotschaft 2021–2024 ist und eine der drei strategischen Handlungsachsen der Kulturpolitik des Bundes bildet, haben in der letzten Zeit verschiedene Denkmalaktionen für öffentliches Aufsehen gesorgt: 2019 liess die Stadt Zürich temporär zwölf Zwingli-Statuen

aufstellen, um im Gedenkjahr Gespräche über den Reformator und sein Vermächtnis anzustossen. Im Zuge des im selben Jahr durchgeführten zweiten landesweiten Frauenstreiks wurden in vielen Schweizer Städten öffentliche Plätze und Denkmäler umgestaltet. Vereine und Kollektive fordern die Entfernung von Haus- und Strassennamen mit rassistischer Konnotation oder die Demontage ganzer Statuen.

In der Studie sind wir den Fragen nachgegangen, welche Personen und Gruppen eine aktive Mitgestaltung an öffentlicher Erinnerungskultur fordern, welche Aktionen und Projekte daraus entstehen und wie aus Partizipationsansprüchen echte erinnerungskulturelle Teilhabe werden kann. Dafür haben wir nationale und internationale Fallbeispiele untersucht, die zeigen, wie partizipative Erinnerungskultur gedacht und umgesetzt wird. In einem zweiten Schritt haben wir mit Verantwortlichen verschiedener Aktionen und Projekte gesprochen. Sie wurden unter anderem gefragt, welche Erwartungen an eine partizipativ gestaltete Erinnerungskultur bestehen und welche behördlichen und politischen Hürden zu überwinden waren beziehungsweise welche Grenzen den eigenen Projekten durch politisch-rechtliche Rahmenbedingungen gesetzt wurden.

Da steckt mehr dahinter – Beispiele wirkungsvoller Denkmalaktionen

Mittels Literatur- und Internetrecherchen wurden vierzehn nationale und internationale Projekte untersucht. Diese wurden alle von zivilgesellschaftlichen Akteurinnen initiiert, welche sich für die kulturelle Teilhabe von aufgrund ihrer Ethnizität, ihrer sozialen Herkunft oder ihres Geschlechts marginalisierten Personen und Gruppen einsetzen. Sieben Fallbeispiele stammen aus der Schweiz, drei aus Deutschland und zwei aus den USA, zwei weitere sind als transnationale Projekte angelegt. Bis auf eine Ausnahme handelt es sich um Aktionen aus der jüngsten Vergangenheit oder Gegenwart; manche von ihnen befinden sich erst in der Anfangsphase, andere im Ausarbeitungsprozess, wieder andere sind bereits abgeschlossen. Mithilfe diskursiver und performativer Praktiken zielen die Gruppen darauf ab,



Forderungen nach Teilhabe an Erinnerungskulturen und ihren materiellen Manifestationen im öffentlichen Raum gewinnen vielerorts mehr und mehr an Bedeutung.



normativ gestaltete Repräsentationsformen und herkömmliche Deutungen öffentlicher Erinnerungskultur umzugestalten.

Mit der Frage, an wen zukünftig erinnert werden soll, appellieren die Initiantinnen und Initianten einiger dieser Projekte an die Verantwortung der Gesellschaft und regen zur Werturteilsbildung an. Andere Initiativen haben eine mahnende Wirkung und lösen Debatten aus. Sie verdrängen die Erinnerung nicht, sondern decken die Geschichte und die Folgen einschneidender Ereignisse auf. Sie prangern Diskriminierung an und besinnen sich auf die Opfer von Gewalt. Andere Aktionsgruppen verrücken durch die Umgestaltung des urbanen Raums hegemoniale Auffassungen von Geschichte und das Gedenken daran. Um die Erwartungen zivilgesellschaftlicher Anspruchsgruppen zu ermitteln, wurden Verantwortliche von sieben ausgewählten Projekten interviewt. Sie gaben Auskunft über ihre geplanten Vorhaben, aktuellen Tätigkeiten oder über ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit vergangenen Projekten.

Zehn Vorschläge für die Praxis

Die von uns untersuchten Beispiele zeigen, dass partizipative Erinnerungskultur vielschichtig gedacht und praktiziert wird. Abhängig von spezifischen lokalen Ausprägungen und unterschiedlichen Teilhabe-Konzepten reicht das Spektrum zivilgesellschaftlicher Mitwirkung von der Teilnahme an Debatten bis hin zu direkter Gestaltung. Daraus haben sich einige Good-Practice-Ansätze für Anspruchsgruppen aus Politik und Verwaltung ableiten lassen, die als Denk- und Handlungsoptionen eine Orientierung darüber geben, wie partizipative Projekte angestossen werden können. Diese Vorschläge richten sich aber vor allem an zivilgesellschaftliche Gruppierungen (in der Schweiz und darüber hinaus), die normative erinnerungskulturelle Narrative aufbrechen und die entsprechenden Repräsentationsformen im öffentlichen Raum «von unten» verändern wollen. Die wichtigsten zehn Punkte lassen sich wie folgt zusammenfassen:



Mithilfe diskursiver und performativer Praktiken zielen die Gruppen darauf ab, normativ gestaltete Repräsentationsformen und herkömmliche Deutungen öffentlicher Erinnerungskultur umzugestalten.



- 1 **Communities schaffen**
Selbstwirksamkeit in Interessensvereinen, Bündnissen oder Stiftungen stärken und damit die öffentliche Reichweite erhöhen.
- 2 **Kooperationen und Netzwerke bilden**
Vielfältige Verbindungen mit Vertreterinnen aus Politik, Verwaltung, Kultur und Forschung sowie Kooperationen staatlicher und nicht-staatlicher Akteurinnen und Akteure ebnen den Weg für eine breite öffentliche Mobilisierung.
- 3 **Digitale Technologien nutzen**
Digitale Mittel und Social-Media-Kanäle für das Sammeln von Ideen, die Förderung des Austauschs und das Generieren von Output nutzen.
- 4 **Think globally, act locally**
Historische Ereignisse überregionaler Bedeutung nutzen, um die Aufmerksamkeit auf lokale Projekte und Aktionen zu lenken.
- 5 **Wettbewerbe und Abstimmungen organisieren**
Projekte und Ideenwettbewerbe öffentlich ausschreiben und allen Personen durch die Gründung von Bürgerräten, Bürgerforen etc. zugänglich machen.
- 6 **Ganzheitliche Partizipation ermöglichen**
Die Zivilgesellschaft in alle Phasen des Entstehungs- und Umsetzungsprozesses partizipativer Projekte miteinbeziehen, um einen möglichst hohen Grad kultureller Teilhabe zu erzielen.
- 7 **Über das Einzelobjekt hinausdenken**
Nicht nur auf die Neu- oder Umgestaltung von öffentlicher Erinnerungskultur fokussieren, sondern auch langfristige Vermittlungsziele mitdenken.

8

Temporäre Denkmalaktionen durchführen

Denkmäler temporär umgestalten, um Aufmerksamkeit zu erregen und auf problematische Narrative und deren materielle Repräsentationsformen aufmerksam zu machen.

9

Fast-Track-Verfahren erwirken

Initiativen lancieren, die den «Nerv der Zeit» treffen, sich in eine politische Agenda integrieren lassen und damit gezielt behördliche Unterstützung auf kurzem Dienstweg forcieren.

10

Den politisch-rechtlichen Rahmen kennen und nutzen

Die nationalen Kulturinstitutionen in der Schweiz sind seit 2009 gesetzlich beauftragt, die Rahmenbedingungen für Partizipation zu schaffen – diesen Handlungsspielraum nutzen!

Erinnerungskultur 2.0

Partizipation kann als Brücke zur Überführung erinnerungskultureller Themen aus dem privaten in den öffentlichen Raum dienen, insbesondere für bis anhin ungehörte Stimmen. Digitale Medien spielen dabei eine zunehmend wichtigere Rolle, und zwar nicht nur für Einzelpersonen. Auch geschichtsvermittelnde Institutionen fördern die gemeinschaftliche Gestaltung von Erinnerungskultur, indem sie durch den Einsatz sozialer Medien ein gesellschaftsrelevantes Thema aufgreifen und an eine politische Diskussion anknüpfen. Damit ist zwar noch längst nicht alles gesagt – eine Lanze für diversere Erinnerungskulturen sei damit aber gebrochen.



Studie:
bit.ly/3Gd2xIW

**Zur Person**

Anne Schillig, promovierte Historikerin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen der Pädagogischen Hochschule Luzern. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Praktiken öffentlicher Geschichtsvermittlung sowie Gedenk- und Erinnerungskulturen in international vergleichender Perspektive.

**Zur Person**

Sebastián Lingenhölle ist Oberstufenlehrer und Projektmitarbeiter am Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen an der Pädagogischen Hochschule Luzern. Er absolviert den Studiengang Geschichtsdidaktik und öffentliche Geschichtsvermittlung an der Pädagogischen Hochschule Luzern und an der Universität Fribourg.

Statements



Mohamed Mahmoud
Mohamedou und
Davide Rodogno
Professoren für Internationale
Geschichte und Politik, Geneva
Graduate Institute

«Unsere Studie hatte zum Ziel, eine grobe Bestandsaufnahme sowohl der Standbilder als auch anderer Denkmäler im öffentlichen Raum Genfs zu machen, die für Einwohnerinnen und Besucher der Stadt problematisch sein könnten. Dabei erwägen wir das Untätigbleiben ebenso wie den Denkmalsturz und setzen uns mit Zwischenlösungen auseinander, etwa Kontextualisierungen, dem Anfertigen von Repliken oder auch der Umwidmung bestehender öffentlicher Plätze. Wir haben keine Stellung bezogen, das steht uns nicht zu. Hingegen legen wir den Akzent insbesondere auf die Bedeutsamkeit bürgerschaftlicher Mitwirkung, auf partizipative, kreative und vor allem inklusive Prozesse. Als Lehrer und Erzieher möchten wir betonen, wie wichtig Bildung und Geschichte sind, die Geschichte des Rassismus, des Kolonialismus und des Imperialismus mit ihren spezifisch schweizerischen Nachwirkungen und Eigenarten.»

(übersetzt aus dem Französischen)

«Fragen nach Rassismus im öffentlichen Raum sind in unser Blickfeld gerückt und haben damit die Bedeutung einzelner bisher standhaft geglaubter Denkmäler ins Wanken gebracht. Gleichzeitig besteht jedoch weiterhin das Bedürfnis, an bestimmte Personen zu erinnern, wie die bei der Stadt Zürich eingereichten Gesuche für neue Denkmäler belegen. Während man also einerseits gewisse Persönlichkeiten vom Sockel holen möchte und deren dominierende Repräsentation kritisiert, wünscht man sich andererseits mehr in Stein oder Bronze materialisierte Verdienstdenkmäler, die das Phantasma der Geschichte der grossen Individuen fortschreiben. Dieses Paradox sollte uns dazu veranlassen, die Rolle von Denkmälern im öffentlichen Raum grundlegend zu reflektieren und uns zu fragen, wie wir künftig erinnern möchten. Denn wie der aktuelle Diskurs zeigt, produzieren Denkmäler immer ein selektives und damit verzerrtes Geschichtsbild.»



Sara Izzo
Leiterin Fachstelle Kunst im
öffentlichen Raum (KiÖR), Stadt
Zürich, Tiefbauamt

«Das Bemühen um politische Korrektheit im Umgang mit Denkmälern, weswegen problematische Bezeichnungen getilgt oder Denkmäler an öffentlichen Orten, Plätzen und Häusern entfernt werden, beschneidet den diskursiven Spielraum. Es ist Entmündigung: Man spricht den Betrachterinnen und Betrachtern nicht nur selbständiges Denken ab, sondern schreibt auch vor, was sie zu denken haben. Durch eine Informationstafel, die erklärt, historisch herleitet und kritisch einordnet, können mündige Bürgerinnen und Bürger problematische Denkmäler selbständig deuten und beurteilen. Und so kann einem Denkmal der Charakter eines Mahnmahls verliehen werden.»



Evelyne Noth
Rechtsanwältin, Präsidentin
Städtischer Heimatschutz SZH



Jörg Scheller
Professor für Kunstgeschichte,
Zürcher Hochschule der Künste

«Die Kunstgeschichte betrachtet Artefakte heute stets in Zusammenhängen, von gesellschaftlichen über politische bis hin zu ökonomischen und ökologischen. Auch gilt: keine Produktionsästhetik ohne Rezeptionsästhetik. Die Technikforschung geht längst davon aus, dass Technologien erst durch sozialen Gebrauch zu dem werden, was sie sind. Und in der Philosophie der Gegenwart steht Konstellationsforschung hoch im Kurs. Umso mehr fällt auf, dass die aktuelle Debatte über Denkmäler von einem Essenzialismus der Verweisungszusammenhänge geprägt ist. Die Objekte werden als isolierte Zeichen interpretiert: X steht für Y. Doch in welchen Konstellationen stehen die inkriminierten Zeugnisse der Vergangenheit heute? Welche Bedeutungen nehmen sie an, wenn man sie als Teile urbaner Ensembles interpretiert, zu denen Kunstwerke im öffentlichen Raum ebenso gehören wie McDonald's-Filialen? Und wie werden sie von welchen Gruppen rezipiert, ja werden sie überhaupt wahrgenommen? Derartigen Fragen gilt es in kommender Forschung nachzugehen.»

Interview

Denkmäler in der Kritik

Woran sollen und wollen wir uns erinnern? Und wie?

Der Historiker Georg Kreis im Interview mit Roger Fayet über das Verständnis von Denkmälern, deren Wahrnehmung durch die Gesellschaft und ihr Konfliktpotenzial.

**Eine ganz basale Frage zum Einstieg:
Was eigentlich ist ein Denkmal?**

Tatsächlich eine elementare Frage, aber auch eine nicht zugespitzt beantwortbare Frage. Ein Denkmal kann vieles, und vieles kann ein Denkmal sein. Binär kann man zwischen Denkmälern im weiteren und im engeren Sinn unterscheiden. Im weiteren Sinn sind sie kulturelle Erzeugnisse vergangener Zeiten, die ohne Erinnerungsabsicht geschaffen wurden und im Lauf der Zeit zu Denkmälern geworden sind – zum Beispiel das Zürcher Grossmünster. Dieses Denkmalverständnis entspricht weitgehend dem Begriff der Kunstdenkmäler, der vor allem auf ästhetisch anspruchsvolle Bauten angewendet wird. Der Gruppe von Denkmälern im engeren Sinn sind diejenigen Werke zuzurechnen, die vorsätzlich zur Erinnerung an bestimmte Personen oder Ereignisse geschaffen werden – zum Beispiel das Waldmann-Monument gegenüber dem Grossmünster. Diese Artefakte haben, was ihre aktuelle Anerkennung und warme Würdigung im Moment ihrer Entstehung betrifft, eine besonders anspruchsvolle Bedeutung, sie kühlen mit der Zeit aber gleichsam ab, werden,

wie das bekannte und oft zitierte Musil-Diktum besagt, paradoxerweise sogar unsichtbar. Als mehr oder weniger stille Vergangenheit ragen sie in unsere Gegenwart hinein, bleiben kulturelles Erbe.

Sie haben vor mehr als dreissig Jahren ein Buch über die Repräsentationsfigur Helvetia verfasst, 2021 nun eine Studie über die Denkmäler in der Stadt Zürich, dies im Auftrag der städtischen Kommission KiöR (Kunst im öffentlichen Raum). Hat sich unser Verhältnis zu Denkmälern in den letzten Jahrzehnten gewandelt?

Vielleicht ist ein doppelter Wandel eingetreten: Gewisse Denkmäler sind sichtbarer geworden und damit derartige Objekte im Allgemeinen. Vereinzelt wurden sie zur Zielscheibe heftiger Kritik, latent verbunden mit Eliminationssehnsüchten. Das gab's mitunter allerdings schon früher, zum Beispiel als der Patriarch Escher vor dem Zürcher Hauptbahnhof 1986 mit Frauenkleidern (Schürze/Kopftuch) versehen wurde. Solche Aktionen und Umdeutungen kommen hoch und versinken wieder, und das Denkmal dauert an.

Ein Denkmal ist in der Regel ein historisch verortetes Artefakt, das zwangsläufig Ausdruck seiner Zeit ist. Zugleich ist dem Denkmal der Anspruch eigen, über die Zeit seiner Entstehung hinaus Geltung für die von ihm repräsentierten Werte zu besitzen – etwas salopp könnte man sagen: Das Repräsentieren von Werten aus einer anderen Zeit ist ja gerade der Witz am Denkmal. Ist es nicht eigentlich nur folgerichtig, dass aus diesem gewissermassen «systeminhärenten» Anachronismus Konflikte hervorgehen?

Denkmalstifter rechnen nicht damit, dass ihr Werk je überholt sein kann, sie gehen im Gegenteil von ewiger Gültigkeit aus. Wir sollten aber nicht einzig die am Denkmal festgemachten Botschaften im Auge haben, sondern auch den Wandel der sie umgebenden, nie homogenen Gesellschaft bedenken. Es ist eine Normalität, dass es zu jeder Zeit unterschiedliche Haltungen gegenüber bestimmten Denkmälern sowie gegenüber Denkmälern im Allgemeinen gibt. Auch verändert sich das Gewicht, das diese verschiedenen Haltungen innerhalb der Gesellschaft besitzen, im Laufe der Jahre. So sehr Denkmäler gleichsam ein Anrecht haben, als solche wahrgenommen zu werden, sind sie nicht weniger interessant als Katalysatoren oder Projektionsflächen der nicht weniger wichtigen gesellschaftlichen Befindlichkeiten.

Warum kam es früher weniger zu Auseinandersetzungen über das Fortbestehen von Denkmälern?

Es gab Zeiten, da dominierte affirmative Auseinandersetzung, jetzt ist mit Auseinandersetzung Infragestellung gemeint, und diese ist die Folge zweier Veränderungen: Zum einen hat sich – in erfreulicher Weise – die Idee der Gleichstellung verbreitet und verfestigt, und das kollidiert mit dem autoritären Anspruch, der jedem Denkmal innewohnt. Zum anderen haben die Artikulationsmöglichkeiten und damit auch die Möglichkeiten für Missfallensbekundungen durch die Verfügbarkeit von Medien verschiedenster Art eine enorme Ausweitung erfahren.

Ein ähnlich grundlegender, sachbedingter Konflikt ist der zwischen einer – im eigentlichen



Wir sollten aber nicht einzig die am Denkmal festgemachten Botschaften im Auge haben, sondern auch den Wandel der sie umgebenden, nie homogenen Gesellschaft bedenken.



Sinn des Wortes «denkmalpfelegerischen» – Sorge um die Erhaltung von historischem Kulturgut und dem Wunsch nach zeitgemässen Zeichen und Botschaften im öffentlichen Raum. Wie lässt sich mit diesem Zielkonflikt umgehen?

Es besteht tatsächlich ein in der Gesellschaft angelegter Widerspruch, dass neben zunehmender Denkmalkritik immer wieder der Wunsch nach weiteren Denkmälern aufkommt, wobei diese heute allerdings eher in Form von Mahnmalen bevorzugt werden, die nicht Vergangenheit glorifizieren, sondern vor künftigem Fehlverhalten warnen. Die Antwort auf diesen Zielkonflikt kann keine generelle sein, sie muss von Fall zu Fall erarbeitet werden. Eine Lösung könnte darin bestehen, Denkmäler nur auf Zeit zuzulassen (wie bei einem vorweg terminierten Eheabschluss mit Option auf Erneuerung). Wer aber sollte im Fall eines öffentlichen Denkmals über ein Weiterbestehen entscheiden? Wohl eher ein Parlament als «das Volk». Und im Falle einer Nichtbestätigung kämen Museen ins Spiel oder ein zu schaffender Denkmalpark.

Die meisten Denkmäler sind einer Persönlichkeit gewidmet – Pestalozzi, Escher, Dunant ... Bei der Errichtung des Denkmals standen bestimmte Leistungen dieser Personen im Fokus, aus der zeitlichen Distanz sehen wir aber deutlicher noch als damals auch ihre problematischen Seiten. Was bedeutet das für den heutigen Umgang mit Denkmälern? Wie sollen wir umgehen mit diesen Ambivalenzen, die vielen historischen und aktuellen Entscheidungsträgern, und nicht nur diesen, eigen sind?

Obwohl in der Idealisierung von Werten – in der Reihenfolge der aufgezählten Beispiele geht es um die Würdigung von Nächstenliebe, Tüchtigkeit, Barmherzigkeit – eine verabsolutierende Tendenz angelegt ist, können wir gerade in einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit den Denkmälern ohne Überheblichkeit feststellen, dass auch idealisierte Personen ihre «schwachen» Seiten hatten.

Es wäre ja auch möglich, für eine Haltung zu plädieren, die den Hervorbringungen früherer Generationen grundsätzlich mit einem gewissen Vorschuss an Respekt begegnet. Vielleicht wäre auch «Pietät» ein Begriff, der hier Sinn entfalten könnte. Gäbe es Argumente für eine solche Haltung oder wäre sie einem lebendigen Umgang mit erinnerungskulturellen Beständen abträglich?

Jetzt sind wir – unabhängig von Denkmälern, aber auch «dank» der Denkmäler – zur grundsätzlichen Frage vorgestossen, wie wir auf Geschichte zurückblicken wollen und was wir mit dem Erblickten gleichsam anfangen sollen. Dabei muss uns bewusst werden, dass Blicke zurück auch Blicke auf uns selber sind. Diese Blicke dürfen durchaus kritisch sein, sollten zugleich aber auch demütig sein.

Das Interview wurde per E-Mail geführt.



Es besteht tatsächlich ein in der Gesellschaft angelegter Widerspruch, dass neben zunehmender Denkmalkritik immer wieder der Wunsch nach weiteren Denkmälern aufkommt.



Zur Person

Georg Kreis ist emeritierter Professor für Neuere Allgemeine Geschichte und Schweizer Geschichte sowie ehemaliger Direktor des interdisziplinären Europa-instituts der Universität Basel. Er war Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus und Mitglied der Bergier-Kommission. 2021 erschien seine im Auftrag der Stadt Zürich erstellte Studie mit 38 überprüften Denkmalobjekten, auf der die städtische Denkmalstrategie basiert. Neben zahlreichen Publikationen hat er das Grundlagenwerk zur schweizerischen Denkmalkultur *Zeitzeichen für die Ewigkeit – 300 Jahre schweizerische Denkmaltopografie* (2008) verfasst.